

URSULA RENOLD

«Erst recht in Weiterbildung investieren»

Die Direktorin des Bundesamts für Berufsbildung und Technologie BBT hofft, dass die Finanzkrise sich weiterhin nicht negativ auf die Weiterbildung auswirkt. Ihrer Meinung nach könnten die Fachhochschulen auf die Wirtschaft zugehen und massgeschneiderte Programme konzipieren.

Ist bereits absehbar, welche Folgen die Finanzkrise auf die Weiterbildung hat? Hat Ihr Bundesamt bereits ein Krisenszenario entwickelt?

Ursula Renold: Es ist zum heutigen Zeitpunkt noch nicht voraussehbar, welche Folgen die Finanzkrise auf die Weiterbildung und andere Bildungsbereiche hat. Zusammen mit dem Staatssekretariat für Wirtschaft Seco verfolgen wir die aktuelle Entwicklung intensiv. Viele Weiterbildungsmaßnahmen laufen ja über die Arbeitsmarktbehörden. Die Arbeitslosenversicherung gibt dafür rund 300 Mio Fr. im Jahr aus.

Welchen Wunsch haben Sie diesbezüglich an die Unternehmen?

Renold: Zu hoffen wäre, dass Unternehmen in der aktuellen Situation erst recht in die Weiterbildung ihrer Mitarbeitenden investieren. Die Fachhochschulen, deren Weiterbildungsangebot von der öffentlichen Hand nicht mehr subventioniert wird, weil Grundausbildungen wie Bachelor oder Master Priorität haben, könnten hier auf die Wirtschaft zugehen und massgeschneiderte Weiterbildungen konzipieren.

Noch nie hatten die Schweizer Fachhochschulen eine solch hohe Akzeptanz wie heute. Die Reformen zeigen deutlich Wirkung und öffnen neue Wege. Welche bisher durchgeführten Massnahmen haben zu diesem Imagewandel geführt?

Renold: Die Fachhochschulreform ist tatsächlich ein grosser Erfolg, besonders wenn man bedenkt, dass dieser neue Hochschultypus erst in den 1990er Jahren geschaffen wurde. Inzwischen studiert jeder dritte Studierende an einer Fachhochschule. Auch Leute mit Berufsbildungshintergrund haben heute Zugang zur Hochschule. Dieser Bildungsweg wurde dank der Berufsmaturität und den Fachhochschulen aufgewertet.

Welche Pläne haben Sie für die Zukunft der Fachhochschulen?

Renold: Wir wollen uns auf dem Erreichten nicht ausruhen, sondern die Fachhochschulen weiterentwickeln. Ein wichtiges Element für ihre Profilierung ist der Ausbau der Forschung und des Wissens- und Technologietransfers. Dazu gehört seit kurzem auch ein selektives Angebot an Masterstudiengängen. Dabei ist uns wichtig, dass die Angebotsbereinigung weitergeht. Und zwar nicht nur bei den Fachhochschulen, sondern zwischen allen Hochschulen.

Die Bologna-Deklaration hat ein unabhängiges Akkreditierungssystem gefordert. Welche Schritte werden übernommen, um die Schaffung gemeinsamer Organe des Bundes und der Kantone und die Einrichtung eines unabhängigen Akkreditierungssystems auf den Weg zu bringen?

Renold: Die Fachhochschulen sind sehr weit. Das von der Bologna-Deklaration geforderte Akkreditierungssystem ist schon umgesetzt und die Qualitätssicherung hat hier Tradition. Die gemeinsamen Organe von Bund und Kantonen - Hochschulkonferenz, Rektorenkonferenz und Akkreditierungsrat - sind im neuen Hochschulgesetz, kurz HFKG, vorgesehen. Das Parlament wird voraussichtlich noch im laufenden Jahr mit der Debatte über dieses Gesetz beginnen.

Was bezweckt das neue Gesetz?

Renold: Das Hochschulgesetz wird auch die Qualitätssicherung vereinheitlichen: Ein unabhängiger Akkreditierungsrat soll in Zukunft Universitäten und Fachhochschulen akkreditieren. Ein Kernelement des neuen Gesetzes ist die gemeinsame Koordination von Bund und Kantonen. In den Bildungsbereichen des BBT pflegen wir übrigens schon lange eine enge Zusammenarbeit mit den Kantonen. Wir haben damit gute Erfahrungen gemacht. Ein Beispiel ist der gemeinsame Masterplan Fachhochschulen.

Wie bewähren sich die Fachhochschulen im internationalen Wettbewerb?

Renold: Sehr gut. Schliesslich sind die Schweizer Fachhochschulen gut mit ausländischen Hochschulen vernetzt und beteiligen sich zum Beispiel an europäischen Mobilitäts- und Forschungsprogrammen. Die internationale Anerkennung unserer Fachhochschuldiplome ist gewährleistet - das war eine entscheidende Zielsetzung der Fachhochschulreform.

In welchen Bereichen spielt die internationale Ausrichtung besonders?

Renold: Auffallend stark ist die internationale Ausrichtung traditionsgemäss im Kunstbereich, während andere Schulen noch Nachholbedarf haben, da sie eher regional verankert sind. Mit den zunehmenden Forschungsaktivitäten und den Masterstudiengängen können sich unsere

Fachhochschulen nun aber auch international positionieren und mit ausländischen Hochschulen kooperieren.

Pro Jahr führen rund 1000 Unternehmen mit den Hochschulen Forschungs- und Entwicklungsprojekte durch. Geben Sie uns einige Beispiele.

Renold: Da gäbe es unzählige gelungene Beispiele zu erwähnen. Fachhochschulforschung ist praxisnah und von konkretem Nutzen für Wirtschaft und Gesellschaft. So hat die Hochschule für Landwirtschaft im Auftrag von Swisspatat die Kocheigenschaften von Kartoffelsorten erforscht. Ein anderes Beispiel ist die Stadt Winterthur: Sie holte sich an einer Hochschule für Sozialarbeit Know-how für die Stadtteilentwicklung. Mit dem hochaktuellen Thema des Feinstaubausstosses von Dieselmotoren beschäftigte sich die Hochschule Rapperswil. Sie entwickelte ein Verfahren, um den Feinstaubausstoss zu reduzieren.

Man spricht immer wieder von einer Gefahr der Akademisierung der Fachhochschulen und deren Abkoppelung von der Berufsbildung. Teilen Sie diese Befürchtungen?

Renold: Ich muss betonen, dass wir die spezielle Nähe zur Praxis bei den Fachhochschulen unbedingt erhalten wollen und sie nicht zu kleinen Universitäten machen. So achten wir speziell darauf, dass neue Fachhochschulausbildungen stets gemäss den Anforderungen der Arbeitswelt konzipiert werden. Es braucht einen ständigen Austausch mit der Praxis.

Wie kommen Sie zu diesem Schluss?

Renold: Die Vernehmlassung zum neuen Hochschulgesetz im letzten Jahr hat uns bestätigt, dass die Praxisorientierung der Fachhochschulen weiter Bestand haben muss. Deshalb soll die Berufsmaturität die Regel für den Eintritt bleiben und der berufsqualifizierende Bachelor der wichtigste Abschluss. Die Gefahr der Akademisierung sehe ich auch im Weiterbildungsbereich, nämlich wenn etwa Fachhochschulen Master of Advanced Studies anbieten, welche die bewährten Angebote der höheren Berufsbildung konkurrenzieren. Hier braucht es Gegensteuer.

Fachhochschulabgänger haben durch die Praxiserfahrung in manchen Bereichen einen Vorteil gegenüber den noch eher akademisch ausgerichteten Hochschulabgängern. Wo sind nun die Fachhochschulabgänger besonders innovativ?

Renold: Besonders innovativ sind die Fachhochschulabsolvierenden deshalb, weil sie während des Studiums das Gelernte mit der Praxis verbinden können. In der Regel bringen sie Praxiserfahrung schon als Vorbildung mit. Von Wirtschaftsseite wird mir immer wieder bestätigt, dass Abgänger von Fachhochschulen sofort produktiv einsetzbar sind. Die Berufseinstiegsquote und die Anfangslöhne der Absolventen und Absolventinnen sind sehr gut. Mit zunehmender Berufspraxis gleichen sich dann die Unterschiede zwischen Universitäts- und Fachhochschulabgängern wieder aus.

2006 betrug das vom BBT gesprochene Budget für die Fachhochschulen 298 Mio Fr. Wie hoch ist das Budget heute? Zwingt die anhaltende Krise dazu, den Rotstift anzusetzen?

Renold: 2009 beträgt das Budget 396 Mio Fr. Allerdings fällt die Erhöhung vor allem auf die früher kantonalen Bereiche Gesundheit, Soziales, Kunst, die jetzt vom Bund gleich subventioniert werden wie die übrigen Fachbereiche. 85% der Gelder werden für die Lehre aufgewendet, der Rest für Forschung, Projekte und Bauten. Die Lehre steht bei den Fachhochschulen also eindeutig im Zentrum, während bei den Universitäten die Forschungsausgaben stärker ins Gewicht fallen.

Interview: Helga Wienröder

27.01.2009

[Fenster schliessen →](#)